

verhütenden Vorsorge ist von diversen Gegenläufigkeiten durchzogen. So entwickelte sich das »Präventive Selbst« nicht erst mit diversen Schüben der Subjektivierung unter neoliberalen Vorzeichen in den 1970er und 1980er Jahren, sondern bereits im 19. Jahrhundert, als Selbstsorge einen zentralen Stellenwert im Entwurf des bürgerlichen Subjekts erlangte. Im Kontext von Liberalisierung und AIDS wurde es also eher neu figuriert. Genauso erscheint die zeithistorisch nahezu synchron und international verlaufende präventive Funktionsausweitung der Biomedizin einerseits und der Genese einer neuen öffentlichen Gesundheitspolitik andererseits widersprüchlich. Während erstere Entwicklung individualisierend und damit entpolitisiert wirkte, baute *New Public Health* auf einem Verständnis individuellen Gesundheitshandelns als sozial interdependent auf. Dies war die Voraussetzung dafür, die kollektive Lernstrategie gegen AIDS entwickeln und implementieren zu können. Zudem verstärkte dieses Verständnis die Politisierung von Gesundheit.

Trotz Tümmers' insgesamt gewinnbringender Studie steht es für den bundesrepublikanischen und für den deutsch-deutschen Fall immer noch aus, die *Agency* der Betroffenen zu historisieren. Hier zeigt sich ein Nachteil darin, dass der Autor die Betroffenengruppen mit ihren Bestrebungen um Anerkennung ihrer Erfahrungen, ihres Wissens und ihrer Bedürfnisse kaum im Blick hat. Dass jedoch Betroffene zu Aktivist*innen wie auch zu beratenden Expert*innen wurden, ist wohl beachtenswert. Die Geschichte dieser Transformation von »Opfern« zu Anspruchsgruppen zu schreiben und diesen Prozess mit den besser bekannten anglo-amerikanischen Entwicklungen in Beziehung zu setzen, steht noch aus.

Christian Sammer (Heidelberg)

Zeitgeschichte der Dinge

Andreas Ludwig (Hg.), Zeitgeschichte der Dinge. Spurensuche in der Welt der materiellen Kultur der DDR, Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 2019, 378 Seiten, 158 Abb., 25 €

Mit dem vorliegenden Sammelband verfolgt Andreas Ludwig unter der Mitarbeit von Katja Böhme und Anna Katharina Laschke ein ambitioniertes Projekt. Fokussiert auf materielle Kultur möchte das bildreiche Buch eine zeitgeschichtliche Binnenanalyse der DDR eröffnen. Die 26 größtenteils empirischen Beiträge (von denen vier allerdings keinen DDR-Bezug haben) versammeln Ergebnisse des am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam angesiedelten Forschungsprojektes »Materielle Kultur als soziales Gedächtnis einer Gesellschaft«. Dingforschung soll hier einerseits eine Perspektive auf die alltägliche beziehungsweise alltagsparadigmatische Dimension, andererseits aber auch einen Blick auf die Musealisierung von DDR-Konsumgütern ermöglichen. Dieser Ansatz möchte sich explizit als eine Gegenperspektive zu dominanten Diskursen verstanden wissen, in denen die DDR primär als demokratisch und ökonomisch defizitärer Gegenpart Westdeutschlands aufgefasst wird (Regina Göschl etwa verfolgt in *DDR-Alltag im Museum*, 2019, eine deutlich stärker auf Diktatur fokussierte Perspektive auf das Thema).

Der Sammelband ist in drei thematische Bereiche untergliedert. Nach einer pointierten und dichten Einleitung, die in die Konsumkultur der DDR und ihre Musealisierung sowie in materielle Perspektiven der Geschichtsforschung einführt, beinhaltet der erste Buchabschnitt empirisch und theoretisch gut durchdachte Beiträge zum Verständnis des ge-

sellschaftspolitischen und ästhetischen Stellenwertes materieller Kultur in der DDR. Der Herausgeber schlägt hier in einem Beitrag eine analytische Differenzierung von musealen Gegenständen vor. Einerseits geht es um »politische Objekte«, produziert mit einer politischen Zielsetzung, und andererseits um Alltagsgegenstände, die zu »politisierten Objekten« wurden und deren politische Relevanz nicht einfach abgelesen, sondern nur aus dem Kontext heraus verstanden werden kann. Diese Analyse-kategorie ist sicherlich sinnvoll, auch wenn damit die Frage der gesellschaftlichen Wirkung von Dingen keineswegs beantwortet ist, wie Andreas Ludwig selbst einräumt. Empirisch beeindruckend sind in diesem Teil des Bandes etwa Susan E. Reids Schilderungen häuslicher Inventare in der Sowjetunion. Die Inventare wurden zum Gegenstand der politischen Modernisierungsbestrebungen unter Chruschtschow, im Zuge derer Haushalte zunehmend als heimliche Horte reaktionärer Bürgerlichkeit galten. Außerdem fasziniert etwa Eli Rubins Beitrag über den Bau der Marzahner Plattenbauten. Dieser zeigt ganz plastisch, wie die gewaltigen Modernisierungsprojekte grandiose Zwischenwelten und neue soziale Formen eröffneten, jedoch auch effektive staatliche Überwachung ermöglichten.

Im zweiten Buchabschnitt kommt der explorative Charakter der Forschung voll zur Geltung. Dabei handelt es sich weniger um themenbezogene Kapitel als um mikrohistorische Dinganalysen. Die hier untersuchten Objekte stammen weitgehend aus dem in Eisenhüttenstadt angesiedelten »Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR«. Die Analysen orientieren sich an dem von Andreas Ludwig einleitend eingeführten Analyseschema der »materiellen Geschichte«. Hier werden »Material«, »Funktion«,

»Bewertung« durch zunächst direkt am Objekt ablesbare Spuren, aber auch durch ergänzende Quellen herausgearbeitet. Es geht also um Spuren, die die gesammelten Konsumgüter im gesellschaftlichen und persönlichen Gedächtnis hinterlassen haben. Ferner stellen Vieldeutigkeit und auch Spannungsverhältnisse der Objekte einen zentralen Punkt dar, der etwa anhand von Spielzeug, Postmietbehältern oder Haushaltsgeräten herausgearbeitet wird. Die offene Erkundung solcher materiellen Zusammenhänge ermöglicht es auch, persönliche Biografien und Erinnerungen mit Themen wie Modernisierung, Geschlechterverhältnissen oder historischen Ereignissen zu verknüpfen. So kann gezeigt werden, wie sich diese Verhältnisse in die materielle Kultur, deren Bewertung und Gebrauch einschreiben. Andererseits wird aber deutlich, dass Spuren aufgrund der Quellenlage oft ins Leere laufen. So sind in den (dennoch) aufschlussreichen Recherchen selbst allgemeine Informationen über produzierten DDR-Gütern oft nur noch teilweise rekonstruierbar.

Der dritte Teil des Bandes, der inhaltlich nahtlos anschließt, erkundet nicht so sehr einzelne Sammlungsobjekte, sondern Konvolute, also zusammenhängende Objekte. Die Konvolute sind entweder biografisch miteinander verflochten, weil sie vormuseale Sammlungen waren, die als Schenkungen in den Museumsbestand übergingen, oder aber im Museum basierend auf konsumgeschichtlichen Themen zusammengestellt wurden. Die sieben Kapitel sind thematisch wieder fokussierter als im vorherigen Abschnitt und stammen bis auf einen Beitrag alle aus der Feder des Herausgebers. Anhand der verdichteten Konvolute lassen sich etwa die Geschichte der Kaffeekonsumption, Wohninventare, Verpackungen und ferner auch implizit Produktionsinfra-

strukturen der DDR sehr gelungen nachvollziehen. In Anna Katharina Laschkes Beitrag zu biografischen Familiendingen, Familienpolitik und Wohnverhältnissen geht es um die Frage nach dem Verhältnis von sozialen Beziehungen und Dingen – und ob die einen tendenziell die anderen ersetzen können.

Was sich aus historischer Sicht als Grundbedingung durch die teils recht verschiedenen empirischen Beiträge des Bandes zieht, ist der Stellenwert der Alltagskultur der DDR, die nach 1990 eine drastische Abwertung erfahren hat. Die vorhandenen musealen Bestände speisen sich primär aus privaten, »ostalgischen« Sammlungen, denen der Erhalt der Dinge zu verdanken ist. Die teils überraschend fragmentarische Quellenlage unterstreicht, von welcher Bedeutung das Anliegen dieses Buches hinsichtlich der Forschung und Bewahrung des im-/materiellen Kulturerbes der DDR ist.

Die größte Herausforderung beim Lesen des Bandes liegt vor allem in der Unterschiedlichkeit der Beiträge im ersten Buchabschnitt, die einen etwa von Jana Scholzes philosophischer Ausführung über das »Be-Wundern« und Ästhetik ohne Umschweife in die schlammigen Baugruben Marzahns katapultiert. Auch hinsichtlich der Beiträge ohne DDR-Bezug, wie etwa Anne Schmidts aufschlussreiche Betrachtung der materiellen Rationalisierung von Büros, wäre eine kontextbezogene Rahmung hilfreich gewesen, um die Beiträge besser in Beziehung setzen zu können. Gleiches gilt für den Beitrag von Wolfgang Ruppert, der Klassenverhältnisse der westdeutschen Industriegesellschaft anhand materieller Relikte beziehungsweise deren systematischem Fehlen untersucht (und leider einen Ausblick auf Relevanz und Potenzial seines Ansatzes missen lässt).

Eine Stärke des Sammelbandes ist die stringente und die umfassende Veranschaulichung der Möglichkeiten und Herausforderungen einer »explorativen materiellen Geschichte«. Hier zeigt sich zwar im zweiten Teil ein gewisses Spannungsfeld zwischen den Anliegen, den Spuren der Dinge unter der Berücksichtigung ihrer Vieldeutigkeit offen nachzugehen, und zugleich stringente Narrationen zu schaffen. Dennoch können zahlreiche Beiträge mit ihrer Verbindung von dinglich-explorativer und themenfokussierter Analyse überzeugen. Zu überlegen wäre, wie historische und gesellschaftliche Zusammenhänge des Materiellen, vor allem im zweiten Buchabschnitt, besser zugänglich gemacht werden könnten (etwa durch ein themenorientiertes Inhaltsverzeichnis, Glossar etc.), ohne den erkundenden Charakter der Beiträge zu negieren.

Der Sammelband stellt, zusammenfassend betrachtet, eine richtungsweisende Publikation hinsichtlich der zeithistorischen Analyse materieller Kultur der DDR (und darüber hinaus) dar, die sich den vorherrschenden Diskursen entgegenstellt. Hier wird Forschung pointiert gebündelt und gleichzeitig strikt an Dingen orientiert – und damit ein vielfältiges, bislang vernachlässigtes Feld erkundet. Das ansprechend gestaltete und bildreiche Buch kann als ein neues Kapitel der DDR-Forschung gelten und generell fruchtbar für eine kritische Reflexion von Optionen und Grenzen zeithistorischer materieller Kulturforschung genutzt werden. Allen, die an einer fundierten und differenzierten Perspektive auf die Materialität des DDR-Alltags (und darüber hinaus) interessiert sind, sei die Lektüre herzlich empfohlen.

Friedemann Yi-Neumann (Göttingen)